

weil ihm die Tätigkeit an eben der Schule zur Hölle gemacht wird, an der sein Vater als Gymnasiallehrer von altem Schrot und Korn stand und fiel (der Hitlerei zum Opfer: „einer muß den Jungen wenigstens zeigen, wenn er es ihnen schon nicht sagen kann, was wahr und was falsch ist“, S. 165). Aber der einzige – größere – Gesinnungsgenosse dieses Vaters, ein pensionierter Zeichenlehrer, der (sehr unzulänglich) als alttestamentlicher Prophet stilisiert ist, bringt ihn ab von dieser Flucht, wobei er einige bemerkenswerte Wahrheiten zu sagen hat: „Glaubt ihr denn, ihr seid unschuldig, ihr wäret nicht mit tausend Fäden an eure Väter geknüpft, ihr könntet den Strang einfach durchschneiden und tun, als wäret ihr ohne Väter auf die Welt gekommen? Ihr seid nicht verantwortlich für eure Väter, aber ihr steht auf den Schultern eurer Väter...“ (S. 157).

Ein Jammer, daß so treffende Gedanken so verfehlt wie nun eben in der Fabel dieses Buches illustriert sind. Neben krassen Wahrheiten über Massenmorde (S. 31) und KZ-Greuel (S. 81) eine die historische Wirklichkeit völlig verzerrende Schilderung der ‚Kristallnacht‘ (S. 66 ff.), so daß der Leser nie weiß, wo der Verfasser als ‚Zeuge‘ spricht, wo er seiner Phantasie freien Lauf läßt. (Während bei Böll *alles* ‚verfremdet‘ ist und um so wahrer, je weniger es auf geschichtliches so Wirklichvorgekommensein den leisesten Anspruch erhebt!)

Auch dieses Buch hat – durch Aufnahme in die Fischer-Bücherei – Zehntausende von Lesern gefunden. Man kann nur hoffen, daß es gerade bei denen, die das Lesen so ausgerichteter Bücher am nötigsten hätten, nicht mehr Schaden als Nutzen gestiftet hat und weiter stiftet.

Die Leser des RUNDBRIEFS aber dürfen wir angesichts jener begrüßenswerter Unversöhnlichkeit, die bei Böll und Schallück zu Worte kommt, noch einmal an unsre Auseinandersetzung mit THE BRIGDE III über Bubers angeblich übermäßige Unversöhnlichkeit erinnern (FR XI, 102); aber: „Auch unser Gott ist verzehrendes Feuer!“ (Hebr 12, 29).

Jules Isaac: Jésus et Israël. Paris 1959. Fasquelle Editeurs. 596 Seiten.

Dieses Werk, dessen erste Ausgabe vor gut zehn Jahren am Anfang der christlich-jüdischen Bemühungen um zur Pflicht gewordene Revisionen in liturgischen Texten (Karfreitagsfürbitte) und im christlichen Religionsunterricht stand, und das also Geschichte gemacht hat (vgl. u. a. Rundbrief 8/9 mit der Wiedergabe seiner Thesen, welche die von Seelisberg und Schwalbach anregten!), liegt nun in neuer Ausgabe vor. Im wesentlichen als unveränderter Neudruck, aber ergänzt durch den Fortgang der wissenschaftlichen Diskussion einbeziehende Anmerkungen (S. 587–596) und wohltuend entschärft in der Widmung an Frau und Tochter „tuées par les nazis d’Hitler“ (nicht mehr: „par les allemands“!), „tuées simplement parce qu’elles s’appelaient ISAAC“.

Jose Orabuena: Groß ist Deine Treue. Roman des jüdischen Wilna. Paderborn 1959. Ferdinand Schöningh. 589 Seiten.

Dieses monumentale und beglückende Werk verhält sich zu Josef Roths mit Recht als Skizze ostjüdischer Frömmigkeit berühmtem Hiob (FR XI, 112) etwa so, wie sich Adalbert Stifters weitausholender Roman Witiko zu einer seiner „Studien“ verhält: Kein bloßer noch so ansprechender Ausschnitt wird hier geboten, sondern eine ganze Welt, die Welt jenes „litauischen Jerusalem“, die bis vor zwanzig Jahren das pulsende Herz des östlichen Judentums war. Hier ist sie im Wort des reifen Erzählers bewahrt, von liebevoller Erinnerung verklärt (nicht „idealisiert“) und wird wohl für jeden gutwilligen Leser des Werkes zum unanfechtbaren Zeugnis für die Wahrheit des Ausspruchs, den im Gleichnis vom verlorenen Sohn (dem heimgekehrten Heiden) zu dessen älterem Bruder (dem Juden) der (göttliche) Vater tut: „Mein Sohn, du bist allezeit bei Mir...“ „Eindrucksvoll an der ostjüdischen Gemeinschaft“, schreibt ja mit Recht in seinem feinsinnigen Geleitwort *Walter Nigg*, „ist die selbstverständliche

Voraussetzung des Göttlichen. Allein, die Gegenwart des Ewigen wird nie mit Absicht erwähnt, unterstrichen oder gar lehrhaft vorgetragen. Die leiseste Spur Tendenz fehlt in dieser Dichtung. Das Religiöse ist stillschweigend und redend überall dabei... es wird alles, auch das scheinbar Weltlichste aus und mit einer religiösen Gesinnung vollbracht“. Besonders wohlthuend mag das der westliche Leser bei dem zugleich so unbefangenen und so zarten Reden über das eheliche (und das sozusagen „neben“-nicht „gegen-eheliche“) Liebesleben der Mitglieder jener jüdischen Sippe empfinden, als deren Gast er seinen hauptsächlichlichen Helden, den weisen, greisen sefardischen (d. h. westjüdischen) Arzt David Orabuena das ostjüdische Wilna kennen- und lieben lernen läßt, von diesem aber zuerst verkannt, fast schon geächtet, dann aber gebührend verehrt und geliebt werden, so daß man ihn gar zum „Juden von Wilna“ ernannt, während nun seine Gegenwart sich fast wie das Schutzpatronat eines Heiligen für das jüdische Wilna auswirkt: Von keiner Heimsuchung durch die einheimische Bevölkerung wird erzählt, wenn auch der Leser das dieser ganzen Welt bevorstehende Schicksal so wenig je vergessen kann, wie das zurückliegende, immer wieder schon genügend schlimme von den ihr Angehörigen zu vergessen ist, ohne daß sie doch unter diesem täglich drohenden Damoklesschwert der Pogrome jede Lebensfreude oder gar ihr Gottvertrauen eingebüßt hätten. (Als einzigen Mißklang bemerken wir hier mit Bedauern eine in dem sonst so ergreifenden Bericht über die Austreibung der Vorväter aus Spanien auftauchende Wendung – S. 70 – von „dem machtvollen Einfluß des Papstes, einem Einfluß, der, wie hoch er auch veranschlagt werden muß, dennoch immer die böse Kraft des Pöbels, der Masse benötigte“ – als ob nicht gerade das Papsttum in der Regel die Juden gegen diese böse Kraft des Pöbels zu schützen versucht hätte!)

Das ganze Werk ist vor allem denen auf das Wärmste zu empfehlen, die für sich selbst oder vielleicht auch für ihnen anvertraute Jüngere das Bedürfnis empfinden, das wirkliche Bild des ostjüdischen Menschen an der Stelle des früher landläufigen verächtlichen oder vollends des böswillig verzerrten sehen, sein Dasein als das ‚priestervolkliche‘ Ghetto-Kloster-Leben inmitten der Welt verstehen zu lernen, das es gewesen ist, und so in den Herzen den Grund zu legen für jene über alles wichtige moralische Wiedergutmachung, die noch mehr den Christen als irgendwem sonst aufgegeben ist. Dazu durch die Vorlage eines gleichzeitig durch seine dichterischen Qualitäten so hervorragenden Buches mitgeholfen zu haben, kann man Verfasser und Verleger nur danken und wünschen, daß verdienter Erfolg ihre verdienstvolle Mühe lohnen möge.

*

Anhangsweise sei vermerkt, daß wir die Erwerbung des Copyright gerade dieses Buches durch den – gemeinsam mit Schöningh auf dem Titel erscheinenden – Thomas-Verlag, Zürich, gern als einen Akt moralischer Wiedergutmachung dafür aufnehmen, daß eben dieser Verlag seinerzeit die deutsche Übersetzung des Buches von Douglas Reed (From Smoke to Smother, 1948) herausbrachte, was Prof. *Wilhelm Neuß* (im Rundbrief 17/18, S. 37 f.) treffend als ‚Das Wiederaufleben einer antijüdischen Fälschung‘ brandmarkte (der berichtigten ‚Protokolle...‘) – groß ist die Umkehr!

Ernst Ludwig Ehrlich: Kultsymbolik im Alten Testament und im nachbiblischen Judentum. Stuttgart 1959. Anton Hiersemann. 143 Seiten.

Wilhelm Freyhan: Der Weg zum Judentum. Frankfurt 1959. Europäische Verlagsanstalt. 175 Seiten.

Zwei sich gegenseitig ergänzende Fragen werden durch diese beiden Bücher beantwortet: Woraus und wie entwickelte sich das greifbare Geschehen, das uns als jüdische Religionspraxis einst und jetzt begegnet, sozusagen der ‚Leib‘ des Judentums? Und: Worin besteht und wie äußert sich normgemäß

gestern, heute und morgen das innerste Wesen des Judentums, sozusagen seine ‚Seele‘?

Auf die erste Frage antwortet streng geschichtlich-religionswissenschaftlich die sorgsame Gelehrtenarbeit von Ehrlich, ein Muster knapper, sauberer Zusammenfassung oft recht komplizierter Sachverhalte; ‚kritisch‘, aber durchaus offen auch für ‚konservative‘ Gesichtspunkte, wie etwa F.s positive Stellungnahme zur Tradition von den „Männern der großen Versammlung“ als Überlieferungsmittlern zwischen Esra und den Schriftgelehrten der Makkabäerzeit zeigt (S. 98). Von unwesentlichen Einzelheiten abgesehen, fänden wir Bedenken höchstens anzumelden, wo „der Kampf zwischen apokalyptischem und normativem Judentum“ dem „zwischen den Anhängern der Volksreligion Alt-Israels und den Propheten“ (gar dem „Gegensatz zwischen Phantasie und Verstand“!) verglichen wird (S. 87), statt daß etwa an Rosenzweigs Gegenüberstellung der ‚Glaubenden‘ zu den (bloß) ‚Hoffenden‘ (in dem Kommentar zu Jeh. Halevy, vgl. oben S. 13) erinnert worden wäre. Nicht als Einwand, sondern als Hinweis auf die notwendige Folge der Frage nach dem äußeren Kult bemerken wir, daß die Propheten nur am Rande dieser Darstellung auftauchen (S. 35, 46 f., 97): Wo von Mythus, Ritus, Tempel, Festen, Synagoge, Gottesdienst und dergleichen die Rede ist, kann es gar nicht anders sein. Es geht fast nur um „das Nichtjüdische am Jüdischen“.

Schon darum wird, wer wissen will, was ‚gesetzstreu‘es Judentum‘ heute (und immerdar) für einen seiner Bekenner ist (deren traditionsgemäß primär *liturgischer* sich zum vorwiegenden *Predigt-Gottesdienst* der ‚Reformsynagoge‘ – Ehrlich, S. 104 f. – wie gregorianischer zu neuprotestantischem verhält), gern zu Freyhans Buch greifen, das ausdrücklich „auch den gebildeten Christen unserer Zeit“ gewidmet und nicht ohne Wohlwollen gegen den Ger zedeq ist, den ‚gerechten Fremden‘ (d. h. Nichtjuden, S. 153), ebendarum aber besser vermieden hätte, den neuheidnischen Mörder-Staat eines Hitler als „im Grunde christlich“ zu bezeichnen (S. 56). Was einem hier entgegentritt, das ist in seiner Einstellung zu Schrift und Überlieferung nur als ‚fundamentalistisch‘ zu bezeichnen, erkonservativ in seinem Verhältnis zu Bibelkritik und Geschichtsforschung. Daß für Freyhan „Judentum... identisch mit der Erfüllung des jüdischen Gesetzes“ (S. 12) und als solches „das allein berechtigte“ ist, „alle andern Äußerungen des Judentums nicht berechtigt“ (S. 13), das wird gerade der katholische Christ nur zu respektieren vermögen, eben darum auch an F.s schroffem Urteil über gewisse Praktiken (protestantisch-)christlicher Mission in Israel (S. 149) sich nicht stoßen. Weit schwieriger ist es hinzunehmen, wenn F. äußert (*obwohl* er fürchtet, damit als „blasphemisch mißverstanden“ zu werden!), „daß Abraham ein ungewöhnlicher Genius... sich den G'tt aller Welten, den einzig-existierenden G'tt geschaffen“ habe, wo die SCHRIFT nur weiß, daß Gott Sich in Gnaden dem Abraham offenbarte! (S. 25; auch S. 45 „empfang das Volk“ zwar am Sinai das Gotteswort, aber „erweckte es zum Leben“, indem es die ihm befohlenen Gebote ausführte...) – während die entgegenstehende biblische und (wie R. Abir bezeugte – vgl. S. 14! —) auch talmudische Tradition nirgends erwähnt wird, die allem menschlichen Selbstlob absagt. Im übrigen wird ein geschlossenes Bild des gesetzstreuen Judentums und seiner Apologie skizziert und eindringlich an die Bürger Israels appelliert, im Lande ihrer Väter wenigstens keinen staatsgesetzlichen Zwang zur Übertretung des Gottesgesetzes auszuüben (S. 130), wobei u. a. eine rabbinische Landesversammlung dasselbe zeitgemäß neu auslegen soll, um solches zu erleichtern (S. 143 f.), ohne daß aber dem „Reformjudentum“ die geringste Konzession gemacht würde, dessen Eindringen „die jahrtausendealte Überlieferung zum letzten Kampfe auf Tod und Leben“ herausfordern würde (S. 158). Gegenüber dem zwiespältigen Eindruck solcher Stellen wirkt wohlthuend ein Zitat Erzbergers (aus 1921): „Vor einem Juden, der den Glauben seiner Väter hochschätzt und danach lebt, habe ich allen Respekt... Die jüdische Rasse wird bis zum Ende der Welt bestehen.“ (S. 151)

Hermann Cohen: Religion der Vernunft aus den Quellen des Judentums. Köln 1959. Joseph Melzer Verlag. 629 Seiten.

Nach Rosenzweigs ‚Stern der Erlösung‘ hat nun auch das andere (gleichzeitige) Hauptwerk jüdischer Religionsphilosophie aus dem Deutschland des beginnenden 20. Jahrhunderts verdienstvoller Weise seinen unveränderten Neudruck in dritter Auflage erfahren: Cohens Durchbruch aus dem Begriffsgehäuse des ‚Neukantianismus‘ zur Entfaltung seines jüdischen Glaubens. Treffend betont Buber im Nachwort zu seinen Schriften über das dialogische Prinzip, daß schon hier „die Entdeckung des Du“ als Voraussetzung „der sittlichen Erkenntnis meines Ich“ erkannt ist (S. 17), als Quellgrund der Religion – wie eben damals auch bei Ferdinand Ebner. In der reichen Fülle des von Cohen an Hand der biblischen und nachbiblischen Zeugnisse entfalteten Glaubensbestandes ergreifen heute besonders Cohens Ausführungen über das Leiden Israels als „die tragische Züchtigung, welche den Frieden der Menschen herbeiführen soll“ (S. 331), und über „die Tapferkeit des Juden“ als „die Tapferkeit für die Wahrheit des religiösen Ideals der Menschheit“ (507), wobei auf Gemeinsamkeit und Unterschiedenheit gegenüber Jesus Christus und dem christlichen Martyrium deutlich hingewiesen wird, wenn auch Cohen verkennt, daß die Deutung des deuterijosajanischen Gottesknechts auf das Volk die auf den Einen so wenig ausschließt wie diese jene, was so viele Christen nicht wahrhaben wollen.

Jedenfalls erlaubt die durch ein fast achtzigseitiges Stellenregister erschlossene neue Ausgabe nun jedem christlichen Theologen ohne übermäßige Mühe, sich selbst ein Bild davon zu machen, wie speziell Religionsphilosophie in jüdischer Sicht sich darstellt (einführend dazu van Oyen in Judaica 7, 3), während ja Cohens Schüler Rosenzweig noch einen Schritt weiterging und ein ganzes ‚System der Philosophie‘ zum Zwecke ihrer ‚Aufhebung‘ in die lebendige Existenz hinein geschaffen hat.

Der Born Judas. Legenden, Märchen und Erzählungen, gesammelt von **Micha Josef Bin Gorion**. Wiesbaden 1959. Insel-Verlag. 794 Seiten.

Mit einem eindrucksvollen Lebensbilde des ursprünglichen Herausgebers von Sohneshand versehen, erscheint hier die großartige Sammlung wieder, aus der die überquellende Fülle von 330 verschiedenartigsten Geschichten uns entgegentritt, die der große Gelehrte aus dem Traditionsgut vor allem seiner ostjüdischen Herkunftsgemeinschaft zusammengetragen und seine Gattin meisterhaft ins Deutsche übertragen hat. Auch ein Beitrag zu jener moralischen Wiedergutmachung, die das deutsche Volk einem so häufig als phantasiearm geschmähten schuldet – dessen Phantasie dem entgegen in Wahrheit nur die tiefer reichende ist: bis ins Geheimnis des lebendigen Gottes hinein, wie es wohl in keiner andern nationalen Überlieferung der Fall ist.

Rudolf Smend: Das Mosebild von Heinrich Ewald bis Martin Noth. Tübingen 1959. J. B. Mohr (Paul Siebeck) VIII, 80 Seiten.

Dieses Büchlein, das laut eigenem Vorwort, S. III) genauer hieße: ‚Die Methoden der Moseforschung seit 1800‘ bietet eine höchst anregende – durch ihren Gegenstand spezialisierte – Ergänzung zur früher im FR (X, 99) besprochenen ‚Geschichte der historisch-kritischen Erforschung des AT‘ von H. J. Kraus. Nach (1.) dem gegen Null konvergierenden Ergebnis kritischer *Analyse der Quellen* (vor allem des Pentateuch), (2.) dem meist positiveren, aber so gut wie nie ‚beweisbaren‘ (und im gegenseitigen Widerstreit der Autoren schwankenden) des *Rückschlusses*: von der Religion auf deren ‚Stifter‘, dem Gesetz auf dessen ‚Geber‘ (besser: Vermittler!), dem Volke auf dessen ‚Gründer‘, und (3.) dem der immer wieder gesuchten *Analogien* dieser doch einzigartigen Gestalt (u. a. mit ‚Religionsstiftern‘, bes. Mohammed, Reformatoren, Ordens- und Volksgründern...) gewährt erst wieder die „ver-